№ 231. Sonnabend, den 4. Oktober, abends. 1890.

Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich 2 M. 50 Pf., bei den Kaiserl. deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 M.; außerhalb des deutschen Reiches tritt Post- und Stempelzuschlag hinzu.
Einzelne Nummern: 10 Pf.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz entspr. Aufschlag.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage abends.
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Für die Gesamtleitung verantwortlich:
Hofrat Otto Banck, Professor der Litteratur- und Kunstgeschichte.

Annahme von Ankündigungen auswärts:
Leipzig: *Fr. Brandstetter*, Kommissionär des Dresdner Journals; Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig-Basel-Breslau-Frankfurt a. M.: *Haasenstein & Vogler*; Berlin-Wien-Hamburg-Prag-Leipzig-Frankfurt a. M.-München: *Rud. Mosse*; Paris-London-Berlin-Frankfurt a. M.-Stuttgart: *Daube & Co.*; Berlin: *Invalidendank*; Breslau: *Emil Kabath*; Hannover: *C. Schüssler*; Halle a. S.: *J. Barck & Co.*

Herausgeber:
Königl. Expedition des Dresdner Journals.
Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

Amtlicher Teil.

Dresden, 2. Oktober. Se. Majestät der König haben dem Orts- und Friedensrichter Friedrich Lebrecht Nürnberger in Rosenthal das allgemeine Ehrenzeichen Allergnädigst zu verleihen geruht.

Nichtamtlicher Teil.

Telegraphische Nachrichten.

Wien, 4. Oktober. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Dem „Fremdenblatt" zufolge beantragte der serbische Minister des Innern strenge Maßnahmen gegen vermeintliche Intriguen des Königs Milan; die Regentschaft lehnte dieselben jedoch ab.**

Lissabon, 4. Oktober. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Es verlautet heute, daß die Kabinettsbildung gelungen sei und daß Martens das Präsidium und Ministerium des Äußern und Casal Ribiero das Ministerium des Innern übernehme.**

Newcastle, 4. Oktober. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Tausend Arbeiter der Armstrongschen Waffenfabrik in Elswick streiken.**

Tipperary, 3. Oktober. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **In der heutigen Verhandlung des Parnelliten-prozesses machte der Advokat Harrington eine den Gerichtshof verletzende Bemerkung. Als ihm danach das Wort entzogen wurde, legte er die Verteidigung nieder und verließ unter dem Beifall der Angeklagten und des Publikums den Saal, der auf Befehl des Gerichtshofes sofort geräumt wurde.**

Aden, 4. Oktober. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Mehrfach verbreitete Nachrichten über den Ausbruch der Cholera hierselbst werden durch das „Reutersche Tel.-Bur." als völlig unbegründet bezeichnet. Hier sind keine Cholerafälle vorgekommen.**

Dresden, 4. Oktober.

Das sozialdemokratische Programm.

Wer da geglaubt hat, das Erlöschen des Sozialistengesetzes würde die Sozialdemokratie zwingen, mit ihren wahren Endzielen vor die Öffentlichkeit zu treten und somit eine wirksamere Bekämpfung der sozialistischen Irrlehren ermöglichen, der wird durch die Thatsachen jedenfalls sehr bald eines Besseren belehrt werden. Auch nach der Aufhebung des Gesetzes werden sich die sozialdemokratischen Führer hüten, etwas anderes vor die Öffentlichkeit zu bringen, als was dem Publikum ohne Gefahr dargeboten werden kann; der eigentliche Feldzugsplan zur Erfüllung der „revolutionären Mission" der Umsturzpartei wird nach wie vor hinter verschlossenen Thüren festgestellt werden. Die Gegner könnten ja, wie ein bekannter Sozialistenführer vor kurzem etwas unbedacht äußerte, „kopfscheu" gemacht werden, wenn über das eigentliche Wesen des Sozialismus gar zu viel ausgeplaudert würde. Die Unzufriedenheit unter den Arbeitern schüren, sie als die bedauernswerten Opfer des Kapitalismus hinstellen, im übrigen aber über Mittel, Wege und Ziele der sozialistischen Bestrebungen möglichst im Unklaren lassen und diese Unklarheit durch einige kommunistische und revolutionäre Phrasen verschleiern, das wird ganz wie bisher auch ferner die Haltung der Sozialdemokratie kennzeichnen.

Daß es so und nicht anders sein wird, geht recht auffällig aus dem „Programm der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschlands" hervor, mit welchem die sozialistische Presse in diesen Tagen vor die Öffentlichkeit getreten ist. Es handelt sich in diesem Programm nicht um die Aufstellung neuer greifbarer Forderungen des Sozialismus; dasselbe ist lediglich eine Wiedergabe des alten Programms, welches im Jahre 1875 auf dem Parteikongreß in Gotha aufgestellt wurde. Alle Forderungen des Gothaer Programms treten darin der Reihe nach wieder auf. Zuerst wird nach den einleitenden üblichen Phrasen die Aufhebung des gesamten Privateigentums ausgesprochen, d. h. es wird der „Gesellschaft" das gesamte Arbeitsprodukt bei allgemeiner Arbeitspflicht und nach gleichem Recht zugesprochen und die Verwandlung der Arbeitsmittel in Gemeingut verkündet, dann wird die genossenschaftliche Regelung der Gesamtarbeit mit gemeinnütziger Verwendung und gerechter Verteilung des Arbeitsertrages gefordert und zum Schluß wird endlich noch erklärt, daß diese „Befreiung der Arbeit" das Werk der Arbeiterklasse sein müsse, der gegenüber alle anderen Klassen eine einzige reaktionäre Masse seien.

Dies sind die Fundamentalsätze des Programms. Alles andere ist nur Beiwerk, darauf berechnet, die Arbeiterscharen zu ködern und der urteilslosen Menge Sand in die Augen zu streuen. Man ersieht aus dem Machwerk, wie wenig dazu gehört, um Erfolge bei den Massen zu erzielen. Die ganze sozialdemokratische Agitation hat sich bisher auf diesen nichtssagenden hohlen Phrasen aufgebaut, die über die Einrichtung des sozialistischen Zukunftsstaates gänzlich im Unklaren lassen, und es ist ihr thatsächlich auch gelungen, durch die geschickte Verwendung von Schlagwörtern einen großen Teil der arbeitenden Bevölkerung auf ihre Seite zu ziehen.

Nach dem Erlöschen des Gesetzes wider die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie wird sich vermutlich die Zahl ihrer Anhänger zunächst noch vermehren. Die große Menge schreibt das Verdienst an dem eingetretenen Umschwung der Dinge zweifelsohne vor allem den sozialdemokratischen Führern zu, und sie folgt den Verlockungen der Volksaufwiegler um so leichter, wenn sie sieht, daß der Staat die vor deren Bestrebungen aufgerichtet gewesene Schranke hinwegräumt. Trotzdem ist nicht zu besorgen, daß die steigende sozialistische Hochflut eine Änderung der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung bewirken könnte. An der Unmöglichkeit, ihre Forderungen zur Durchführung zu bringen, muß die Bewegung schließlich Schiffbruch leiden. Denn daß es nicht möglich ist, einen Staat zu schaffen, in welchem jeder dem anderen gleichgestellt ist und in welchem der Ungeschickte und Faule für seine Arbeit genau denselben Lohn erhält wie der Fleißige und Geschickte, muß schließlich auch dem Blödesten klar werden. Schon die sozialdemokratische Partei beweist aus sich selbst heraus die Unmöglichkeit der Durchführung des in ihrem Programm ausgesprochenen starren Gleichheitsprinzips. Wir sehen, wie jeder Führer sich eine Ausnahmestellung verschafft, wie er sich persönliche Vorteile und sehr oft ein weit besseres Los sichert als viele der von ihm in der maßlosesten Weise geschmähten Kapitalisten. Wie sollte sich also ein Staat herstellen lassen, in dem jedes individuelle, auf Besserung seiner Lage gerichtete Streben des Einzelnen ausgeschlossen wäre, der keinen Unterschied zwischen Hoch und Gering mehr kennen und der jedem, ganz ohne sein Zuthun und Verdienst, alles zur leiblichen Glückseligkeit Erforderliche in den Schoß fallen lassen würde?

Tagesgeschichte.

Dresden, 4. Oktober. Das heute zur Ausgabe gelangte 10. Stück des diesjährigen Gesetz- und Verordnungsblattes enthält: Nr. 56) Verordnung vom 5. September 1890, die polizeiliche Beaufsichtigung der Dampfkessel betreffend; Nr. 57) Verordnung vom 5. September 1890, den Verkehr von Straßenlokomotiven auf öffentlichen Wegen betreffend; Nr. 58) Verordnung vom 5 September 1890, die Aufhebung der Verordnung vom 3. Mai 1850 über das Verfahren bei der polizeilichen Beaufsichtigung der zu militärischen Zwecken bestimmten Dampfkessel betreffend; Nr. 59) Verordnung vom 6. September 1890, die Enteignung von Grundeigentum für Erweiterung der Eisenbahnstrecke zwischen den Haltestellen Böhla und Frauenhain der Bahnlinie Dresden-Elsterwerda betreffend, und Nr. 60) Bekanntmachung vom 11. September 1890, die Eröffnung des Betriebes auf der normalspurigen Sekundäreisenbahn Großpostwitz-Cunewalde betreffend (abgedruckt in Nr. 212 des Dresdner Journals).

Dresden, 4. Oktober. Das heute hier eingegangene 28. Stück des Reichsgesetzblattes enthält als einzigen Gegenstand: Nr. 1917) Allerhöchster Erlaß vom 17. September 1890, betreffend die Festsetzung des Zinsfußes für die zufolge der Allerhöchsten Erlasse vom 17. Dezember 1888, 7. September 1889 und 17. März 1890 noch zu begebenden Anleihebeträge.

* **Berlin,** 3. Oktober. Se. Majestät der Kaiser weilt mit Ihren Majestäten dem Kaiser Franz Joseph und dem König von Sachsen und den anderen fürstlichen Gästen nebst Gefolge gegenwärtig noch in Mürzsteg, von wo Allerhöchstdieselben, nach den neuesten getroffenen Dispositionen, sich am Sonntag gegen Mittag zur Gemsenjagd nach der Schneealpe zu begeben gedenken. Das Befinden Sr. Majestät ist ganz vortrefflich. Auch die beiden befreundeten Monarchen erfreuen sich, trotz der eingetretenen ungünstigen kalten und regnerischen Witterung, des allerbesten Wohlbefindens. — Soweit bis jetzt bekannt, dürfte Se. Majestät bereits am 9. d. Mts., abends, von Wien zurückkehrend, wieder im Neuen Palais bei Potsdam eintreffen.

Aus Mürzsteg liegen unter heutigem Datum folgende Nachrichten des „W. T. B." vor:

Ihre Majestäten die Kaiser Wilhelm und Franz Joseph und der König von Sachsen sind um 5 Uhr nachmittags von der Jagd zurückgekehrt. Gegen mittag hatte sich das Wetter aufgehellt und es trat eine beträchtliche Steigerung der Temperatur ein. Gejagt wurde in der Frain mit günstigem Resultat. Nachmittags fand noch eine Pirsche statt, woran sich jedoch nur das Gefolge beteiligte, während die Monarchen im Schlosse verblieben. — Das Ergebnis der heutigen Jagd war folgendes: Se. Majestät der Kaiser Wilhelm schoß einen Zehnender, der König von Sachsen ein Tier, Prinz Leopold von Bayern einen Zwölfender, zwei Sechsender und eine Gais, der Großherzog von Toskana zwei Sechsender, Obersthofmeister Prinz von Hohenlohe einen Bock und eine Gais, Generalmajor v. Wedel eine Gais und einen Fuchs, Feldzeugmeister Frhr. v. Beck ein Tier und ein Kalb und der sächsische Major v. Haugk eine Gais. Morgen früh 5 Uhr geht Se. Majestät der Kaiser Wilhelm auf Fischerriegel. Nachmittags ist Jagd in Burg auf der hohen Beitsch.

— Der Bundesrat trat am 2. d. Mts. unter dem Vorsitz des Vizepräsidenten des Staatsministeriums, Dr. v. Bötticher, zu einer Plenarsitzung zusammen.

In derselben wurde über die in der Übersicht der Reichsausgaben und -Einnahmen für das Etatsjahr 1888/89 nachgewiesenen Etatsüberschreitungen und außeretatsmäßigen Ausgaben und die hierzu vom Reichstage gefaßten Beschlüsse Bericht erstattet; die bezeichneten Ausgaben wurden vorbehaltlich der verfassungsmäßigen Entlastung genehmigt. Ferner wurde bezüglich der Rechnungen der Kasse der königlich preußischen Oberrechnungskammer für 1887/88 und 1888/89, soweit dieselben den Rechnungshof des deutschen Reichs betreffen, die Entlastung erteilt. Für mehrere erledigte Stellen von Mitgliedern der Disziplinarkammern für elsaß-lothringische Beamte und Lehrer fanden die erforderlichen Ergänzungswahlen statt. An Stelle des aus dem Amt geschiedenen Finanzministers Dr. v. Scholz ist von Sr. Majestät dem Kaiser der Königl. preußische Staats- und Finanzminister Dr. Miquel zum Mitgliede des Kuratoriums der Reichsbank ernannt worden. Mit der bereits erfolgten Überweisung folgender neu eingegangener Vorlagen: betreffend die zollfreie Ablassung eiserner Fischnetzringel zur Ausrüstung von Hochseefischerei-Dampfschiffen, des Entwurfs einer Verordnung wegen Ergänzung der Verordnung betreffend die Kautionen der bei der Militär- und Marineverwaltung angestellten Beamten, des Entwurfs eines Gesetzes über die Prüfung der Läufe und Verschlüsse der Handfeuerwaffen, des Übereinkommens zwischen Deutschland und Belgien zum Schutze verkappelter weiblicher Personen, des Entwurfs einer Verordnung über das Verfahren vor den auf Grund des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes errichteten Schiedsgerichten an die zuständigen Ausschüsse erklärte sich die Versammlung einverstanden. Der Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Abänderung des Gesetzes über die Krankenversicherung der Arbeiter, wurde den Ausschüssen für Handel und Verkehr und für Justizwesen zur Vorberatung überwiesen. Endlich machte der Vorsitzende Mitteilung über die durch Schiedsspruch des Reichsgerichts erfolgte Erledigung einer Grenzstreitigkeit zwischen den beiden Großherzogtümern Mecklenburg und der freien und Hansestadt Lübeck.

— Dem gemeinsamen Hirtenschreiben der Fuldaer Bischofskonferenz über die soziale Frage, das jetzt mitsamt dem von Sr. Heiligkeit dem Papste an den Erzbischof von Köln gerichteten Schreiben vom 20. April d. J. veröffentlicht wird, entnehmen wir im Anschluß an die „Nordd. Allg. Ztg." einige der bemerkenswertesten Stellen:

Schwer und entscheidungsvoll nennt der Papst mit Recht die soziale Frage. Sie ist in ihrer thatsächlichen Entwickelung so gewaltig und drohend geworden, daß man in weiten Kreisen an einer friedlichen Lösung verzweifelt und einer nahen Katastrophe entgegensieht. Dieser hoffnungslose Standpunkt kann und darf nicht der unserige sein. Wohl können Völker durch Abfall vom Christentum und Abwendung von christlicher Sitte und Tugend untergehen; das zeigt uns die Geschichte der Menschheit in traurigen Beispielen. Allein so lange sie den Geist des Christentums und in ihm den Geist der wahren Humanität bewahren, können und werden sie, wenn sie auch selbst schweren Verirrungen und Entartungen und dadurch großen Uebeln anheimfallen, doch sich wieder aufrichten. Darum dürfen wir den hochherzigen Absichten unseres Kaisers und der europäischen Regierungen nicht Kleinmut, Zweifel oder gar Widerwillen, sondern wir müssen ihnen das Vertrauen entgegenbringen, daß es unter Gottes Beistand gelingen werde, die allerdings großen sozialen Gefahren und Schwierigkeiten der Gegenwart zu überwinden. Wir müssen, so viel an uns liegt, zu dem großen und guten Werke thatkräftig mitwirken . . . Die natürlichen Kräfte zur Heilung der sozialen Frage müssen von den übernatürlichen, deren Hüterin die Kirche ist, unterstützt werden. Während der weltlichen Gewalt vorzugsweise nur äußere Mittel zu Gebote stehen, wirkt die Religion innerlich auf die Herzen der Menschen, damit sie freiwillig den Weg der Gerechtigkeit und Liebe einschlagen. Wohl haben die sozialen Übel, wie früherer Zeiten, so auch unserer Zeit, ihren Grund nicht zum geringen Teile in äußeren Verhältnissen, in den Mängeln und Fehlern menschlicher Einrichtungen und daher ist zu ihrer Überwindung auch die Verbesserung jener äußeren Verhältnisse und Einrichtungen notwendig und nützlich. Aber immer liegt der Hauptgrund aller sozialen Übel nicht in äußeren Mißständen, sondern in der inneren Beschaffenheit der Menschen, in dem Mangel richtiger Grundsätze und der rechten Gesinnung, in dem Mangel an Tugenden, in herrschenden Lastern, während ungünstige äußere Verhältnisse durch christliche Gesinnung und Tugend erträglicher gemacht und eingemaßen gebessert werden können. Man steuere jeder entsetzlichen Habgier und Genußsucht, welche die Völker entnervt; man erfülle die Herzen der Arbeitgeber mit Gerechtigkeit, Billigkeit und Wohlwollen; man flöße den Arbeitern Arbeitsamkeit, Geduld, Genügsamkeit, Sparsamkeit, Bescheidenheit ein, man bewahre sie vor Unsittlichkeit und Unmäßigkeit; man schütze die Jugend vor Entartung, man schaffe ein sittenreines und zufriedenes Familienleben, — und die soziale Frage, wie gefahrdrohend und schwierig sie sein mag, wird ihre Schärfe verlieren; ja, es wird euch zugleich die wesentliche Grundbedingung zur Verbesserung der äußeren Verhältnisse und Einrichtungen gegeben sein; die ersehnte Besserung derselben wird durch den freien und guten Willen beider Teile und ohne gewaltsame Umwälzung eintreten. Die Mutter praktischer Weisheit und echter Tugend ist die Religion und die Pflegerin derselben die Kirche. Wohl giebt es glaubenslose Gelehrte, welche die Religion durch die Philosophie und Naturwissenschaft und die Kirche durch eine auf die ungläubige Philosophie gegründete Erziehung ersetzen wollen; und jene, welche von einem gewaltigen Umsturze alles Bestehenden und einer ganz neuen Gesellschaftsordnung der Zukunft träumen, haben sich diesem Wahne angeschlossen und suchen ihn durch alle Mittel der Verführung im Volke zu verbreiten. Allein man täusche sich nicht. Wahrhaftig dieser, dem Christentum feindlich gegenüberstehende Unglaube, welcher alle Wahrheiten leugnet oder bezweifelt, auf denen nach den Gesetzen der Vernunft und des Glaubens der Bestand des menschlichen Lebens, der Bestand der Familie und der ganzen Gesellschaft beruht, kann die Gesellschaft nicht retten, sondern nur zerstören. Der übernatürliche Christenglaube hat in seinem Bereiche die durchgreifende soziale

Feuilleton.

Die Viktl von Hausperg.

Eine Erzählung von J. C. Maurer.

10 (Schluß.)

„Hättet ihn nicht sollen entkommen lassen," bemerkte Andrä darauf; „aber freilich, was hättet Ihr beide gegen einen starken Mann auf die Dauer ausrichten können. Jetzt aber Jaggl," wendete er sich an den Hütbuben, „steig ihm nach. So viel ich gesehen, ist er in den Thierberg hinauf, wo er bei Nacht nicht weit kommen wird. Es ist Mondschein, und Du kennst jeden Steig. Behalt den Lotter im Aug, wenn Du ihn ansichtig wirst, aber laß Dich mit ihm in keine Gegenwehr ein, hörst Du. Du bist ein wackerer Bursche, und ich werde Dir's einmal vergelten. Und jetzt geh und morgen kommst mit der Nachricht nach Hausperg, was Du gesehen hast; dann werden wir beim Gericht Anzeige machen."

„Gott sei Dank, daß es so glücklich abgegangen ist," sprach Andrä zu Viktl, während der Hütbub sich eilig aufmachte.

„Und jetzt, Dirndl, mußt Du gleich mit mir ins Alpach hinunter."

„Wer, ich?" fragte das Mädchen staunend.

„Ja Du," gab Andrä zur Antwort. „Der Vater hat um Deinetwillen heraufgeschickt, denn es steht schlecht mit ihm und er will Dich noch sehen, eh's zu End' geht. Zu Mittag war der Vicari bei ihm, und ich weiß nicht, was sie damals verhandelt haben, aber gegen Abend hat er den Geistlichen wieder holen lassen; der hat seine Beichte angehört, und dann haben sie noch lange unter vier Augen mit einander geredet. Als das vorüber war, hat mich der Vicari hereingerufen. Dann schien es mir, als wär' mit meinem Vater eine große Veränderung vorgegangen. Ruhig und zufrieden hat er mich eine Weile angeschaut; dann hat er mir die Hand gedrückt und hat mit schwacher Stimme gesagt: „Hol' mir die Viktl."

„Und nun geh' mit. Sperr' die Almhütte und leg' den Schlüssel auf; ich werd' gleich ein' Dirn statt Deiner hinaufschicken. Wir haben keine Zeit zu verlieren; alles andere können wir auf dem Wege auch noch bereden."

Mit diesen Worten zog er das Mädchen mit sich fort.

Der Mond war eben im Untergehen, und der Morgenstern begann am Himmel zu funkeln, als die beiden auf dem Hof zu Hausperg anlangten. In der Kammer des Kranken, in der nur ein mattes Öllicht brannte, herrschte bange Stille. Regungslos lag der Bauer auf seinem Bette und sein eingefallenes Antlitz hatte bereits jene schneidenden, scharfen Züge angenommen, welche dem Tode vorherzugehen pflegen. Der Vikar kam ihnen vor der Kammerthür entgegen und Andrä erzählte ihm kurz, was sich auf der Alm mit dem Bettler zugetragen habe. Darauf führte er die beiden hinein an das Bett des Todkranken.

Leisen Schrittes traten sie in die Kammer. Sepp wandte die Augen nach ihnen um und winkte, näher zu kommen.

„Viktl", begann er mit schwacher Stimme, als sie an dem Bett standen, „ich habe Dir viel Unrecht zugefügt — — mehr noch Deinem Vater — den ich um sein Erbe — gebracht — — kannst Du mir verzeihen?" — —

Bei diesen Worten ergriff er die rechte Hand des Mädchens und sein brechendes Auge sah wie bittend zu ihr auf. Viktl aber konnte nicht antworten und brach in lautes Schluchzen aus.

„Wirst Du mir vergeben?" fragte er nochmals.

Sie nickte bejahend und der Hausperger legte ihre Rechte in die seines Sohnes.

„Nehmt Euch hin", fuhr er schwer atmend fort — „und Du, Andrä — mach' das wieder gut — an Deinem Weibe — was Dein Vater an seinem Bruder — verbrochen hat. — Gott sei mit Euch! —"

Andrä wollte Viktl als Braut an sich ziehen, doch das Mädchen entzog ihm ihre Hand.

„Vetter," sagte sie, zum Kranken gewendet, unter Thränen, „ich darf Eures Sohnes Weib nicht werden — lebt wohl! — und Du, Andrä, sei glücklich, wie Du es mit mir nie werden könntest."

Mit diesen Worten wollte sich das Mädchen entfernen, aber der Bauerssohn vertrat ihm den Weg.

„Viktl," sprach er, „auch jetzt noch verschmähst Du mich und willst mich von Dir stoßen?" —

Sie seufzte tief auf.

„Gott weiß, wieviel mich dieser Entschluß kostet, aber Du bist ein ehrlicher Bauer, Andrä, und ich — bin das Kind eines Mordbrenners!" —

„Viktl, bedenke, was Du thust," mahnte der Geistliche. „Vielleicht bälder als Du glaubst, wird die Wahrheit an den Tag kommen; wirf das Glück nicht von Dir, wenn's Dir zulächelt."

Sie schüttelte das Haupt.

„Mir blüht kein Glück mehr. — —"

Tiefe Stille folgte, der Kranke hatte die Augen geschlossen und schien zu schlummern. Auf einmal aber wurde das Schweigen durch laute Tritte unterbrochen, welche eilig die Treppe herauf schallten. Die Kammerthür knarrte und atemlos trat der Hütbub herein.

„Andrä! — Viktl!" sagte er, indem er ein Papier aus seinem Ranzen hervorholte, „droben in der Gusel hinter dem Gratlkopf liegt der Almbettler tot. Ich bin ihm beim Mondschein nachgestiegen; da hab' ich auf einmal einen Schrei gehört und hab' gesehen, wie er übers Geschröff hinabgestürzt ist. Er muß den Steig, der ohnehin stark verwittert ist, in der Nacht verfehlt und im Gewänd verloren haben. Ich bin dann auf Umwegen zu ihm hinabgestiegen und hab' ihn zwar noch lebend aufgefunden, aber es hat nicht mehr lange gedauert mit ihm. Er hat mir nur noch auftragen können, ich soll dem Hausperger diesen Zettel bringen und sagen, daß er's gewesen sei, der vor 18 Jahren das Wirtshaus in Alpbach angezündet. Er hab' es aus Rache gegen den geizigen Vögler gethan, und der Bruder Hausperger sei unschuldig gewesen."

Viktl faltete die Hände vor die Brust.

„O Gott, ist's denn wahr!" rief sie in freudiger Überraschung.

Der Geistliche las das Blatt.

„Es ist kein Grund zu einem Zweifel," sprach er. „Hier ist ein Paß, in italienischer Sprache ausgestellt auf einen gewissen Pietro Sartori, auch der schwarze Peter genannt. Ich erinnere mich noch genau, so hat damals der Holzknecht geheißen, der mit dem Michl